

bergibt seinen
nicht wieder.
nun binnen
Hotels ver-
jetzt die Bo-
die Spur zu
Sachen hat
gefunden.

Man schreibt
und Kon-
mstreiter u.
änderungen
Ausshal-
n, das die
es „noch
iel zu naß,
iel zu un-
Schmupfen,
auch den
Katarrh,
er edleren
prache, in
ische All-
und weil
der Haus-

erkstätten
n wahres
vorgegan-
dimension
ist, als
so wohl
in 24
cht.
für Gast-
daß die
gerathen
man sich
 Wohl-

ray, ein
be nach
die von
haben,
die zar-
zeit der
sch von
se In-

sthaft,
nd jetzt
ls vor



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

102.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 23. Dezember.

1843.

Der Spiegel 1844.

Mit Ende dieses Monats geht der sechzehnte Jahrgang und das ganz- und halbjährige Abonnement dieser Zeitschrift zu Ende und wir laden zur baldigen Pränumeration auf die erste Hälfte des heranrückenden sieben-
ten Jahrgangs dieser ältesten, verbreitetsten und elegantesten
deutschen Zeitschrift in Ungarn ein. Der lange, ehrenvolle Bestand und die,
trotz so vieler versuchter rivalisirender Konkurrenz, stets in steigendem Maße
sich erfreuende günstige Aufnahme, sind die besten Bürgen für die Zukunft
dieser Blätter und entheben uns um so mehr aller Selbstanpreisung, da schon
der Umstand mehr als Alles zu unsern Gunsten sprechen müsse, daß beinahe alle
unsere Inventionen, unsere Arrangements, unsere Spenden und sogar unsere
Annoncen fast sflavische, wiewohl meist verunglückte Nachahmungen finden. Es
kann für uns zwar nur sehr schmeichelhaft sein, wenn unser Verfahren als Mu-
ster und Vorbild dient, wie man ein Blatt leiten und ausstatten müsse; aber
wir werden stets rüstig vorschreiten, immer Neues und Frisches bringen,
doch auch unsere Zusagen gewissenhaft halten, nie das Publikum täuschen, und
uns nicht darum kümmern, wenn man das von uns Abgenützte ein Jahr
später auf kümmerliche Weise wird nachahmen wollen. — Das Uebrige
besagt der Prospektus.

Die Warnerin.

(Beschluß.)

Während hatte der Winter Saint-Cloud unbewohnbar gemacht. Man näherte sich
dem Monate, welchen der republikanische Kalender wohl ganz richtig als den
Schneemonat (Nivose) bezeichnet; der erste Konsul kehrte daher nach Paris zu-
rück und die großen Säle in den Tuileries wurden wieder geöffnet. Eines Abends —

es war am 3. Nivose — flog Bonaparte, begleitet von Lauriston, Lannes und Berthier, in den Wagen. Eben sollte dieser abfahren, da lief eine Frau, deren Kopf durch einen schwarzen Mantel verhüllt war, auf dem Caroussellplatze eiligst herbei, drängte sich durch das Piquet, welches Bonaparte zu begleiten hatte, hielt ein Papier in die Höhe und rief ängstlich: „Bürger-Konsul! Bürger-Konsul!“ — Bonaparte grüßte sie mit jenem liebenswürdigen, einnehmenden Lächeln, das er so ganz in seiner Gewalt hatte, streckte gleichzeitig die Hand aus, nahm den Brief und sprach: „Eine Bittschrift, Madame? Beruhigen Sie sich, ich werde sie lesen und Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.“ — „Bürger-Konsul!“ rief die Frau nochmals und rang die Hände. „Um Gotteswillen!“ — Allein der Wagen, dessen Führer, wie man behauptet, an jenem Abend betrunken war, fuhr wie der Blitz davon; Bonaparte warf das Papier, das er so eben empfangen, in seinen Hut und sagte zu seiner Umgebung: „Ich konnte ihre Gestalt nicht betrachten, aber der Stimme nach zu urtheilen, war das ein junges Weib.“ — Der Wagen flog über das Pflaster, daß die Funken stoben. Noch hatte derselbe die Straße Saint-Nicaise nicht verlassen, da entstand ein fürchterlicher Lärmen in der Gegend, an der sie eben vorüber gekommen waren; Menschen schrien, Häuser stürzten übereinander zusammen und in dem ganzen Viertel sprangen die Fensterscheiben klirrend entzwei. Schon war der erste Konsul im Opernhause. Er trat in seine Loge mit jener Heiterkeit, jenem ruhigen, sichern Blicke, wie sie nur solchen glücklichen, bevorzugten Sterblichen eigen sind, von denen ein schützender Genius mit seinem undurchdringlichen Schilde jedes Unheil fern hält. Er grüßte die staunende Versammlung, kreuzte dann die Arme über die Brust und schien dem Dratorium von Haydn, „die Schöpfung,“ das eben aufgeführt wurde, die ungetheilteste Aufmerksamkeit zu widmen. Da besann er sich auf die Bittschrift, die er bei'm Herausfahren aus den Tuileries erhalten halte; er suchte sie in seinem Hute, öffnete sie und las folgende Zeilen: „Um Gotteswillen! Bürger-Konsul! fahren Sie heute nicht nach dem Opernhause, oder fahren Sie mindestens nicht, um sich dahin zu begeben, durch die Straße Saint-Nicaise.“ — Der Rath kam zu spät! — Bonaparte blickte in die Höhe und sah jetzt in einer Loge dritten Ranges, der gegenüber, in welcher er sich befand, jene junge Dame, die ihm schon in der Kapelle von Saint-Cloud aufgefallen war; sie hatte die Hände gefaltet und schien dem Himmel zu danken; ihre herrlichen braunen Haare waren der einzige Schmuck, der ihr Haupt zierte und um ihre Schultern hing jener schwarze Mantel, in welchen sie sich verhüllt hatte, als sie einige Augenblicke früher bis zu dem Wagen des ersten Konsuls vordrang. — „Lannes!“ sprach Bonaparte zu diesem, „gehen Sie augenblicklich in den dritten Rang hinauf; dort, in der Loge uns gegenüber, werden Sie ein junges Mädchen finden, das einen schwarzen Mantel trägt; begleiten Sie dasselbe nach den Tuileries, ich muß die Dame durchaus sprechen.“ Bei diesen Worten ergriff er Lannes bei'm Arme und wollte ihm das Mädchen zeigen, welches er meinte. „Sehen Sie auf, Lannes! Jene ist's!“ — Allein das Mädchen war nicht mehr in der bezeichneten Loge, der schwarze Mantel ver schwunden; nirgends konnte man die auffallend schönen braunen Haare erblicken, die das reizende Kind vor vielen Andern auszeichneten, und weder Fouché, noch dem dienstfertigen Dubois gelang es, sie auszukundschaften. Niemand in der Loge, wo sie gewesen, hatte sie gekannt und kaum war ihr Eintreten und Verschwinden bemerkt worden. — Es ist allgemein bekannt, was auf die Entdeckung der Höllemaschine folgte; der erste Konsul ließ sich nicht von der Meinung abbringen, daß das Verbrechen von den Republikanern verübt worden sei und unschuldige Bürger wurden wegen einer Unthat verbannt, die ihren Gegnern zur Last fiel.

Jahre verfloßen seitdem; dem Konsulate folgte das Kaiserreich, ein Sieg dem andern; endlich kam der Augenblick, wo ganz Europa Frankreich überzog und Napoleon zwang, die Krone niederzulegen. Kurze Zeit hindurch wurde die Insel Elba ein Glanzpunkt für die Welt, und es bedurfte nur eines Schrittes von dort nach Paris, um das alte Kaiserthum wieder herzustellen. Allein der Ausfall der Schlacht von Waterloo stürzte dieses Reich abermals; der Kaiser, dessen Adler sich nicht wieder aufrichten konnten, faßte den Entschluß, sich England zu vertrauen. — In dem Augenblicke, wo er Frankreich verließ und die Barke bestieg, die ihn nach dem englischen Schiffe bringen sollte, hatten sich seine Freunde und Anhänger an dem Wege aufgestellt, um ihn noch ein Mal, zum letzten Male zu sehen. Er dankte mit der Hand, lächelte auch hier noch mit der ihm eigenthümlichen Freundlichkeit, und als ein alter Soldat ihm begegnete, reichte er ihm die

Hand und nannte diesen bei seinem Namen. Jetzt stürzte aus der Menschenmenge, die den Kaiser umgab, eine Frau hervor, die sehr schön gewesen sein mußte, denn in jenem Augenblicke war sie, obgleich verblüht, noch immer reizend und erregte allgemeine Bewunderung und Theilnahme; tiefe Trauer sprach sich in ihren Zügen aus. „Sire! Sire!“ rief sie erschöpft, „lesen Sie!“ — und bei diesen Worten überreichte sie ihm eine Bittschrift. — Der Kaiser ergriff die Schrift und betrachtete die Frau, welche sie ihm überreichte; da war es ihm, als zöge er die Blumendüste des Parks von Saint-Cloud ein, als sähe er die Schlosskapelle, das vierte Fenster in der Gallerie rechts; Josephine und Dürroc standen vor seinem geistigen Auge; dann vernahm er die Töne des Haydn'schen Oratoriums. Diese angenehme, süße Täuschung ging schnell vorüber; er schüttelte den Kopf und faßte sich; dann warf er einen Blick auf das ihm überreichte Schreiben, zerriß es in kleine Stücke und gab solches dem Winde preis, der vom Ufer herüberwehte. — „Um Gotteswillen, Sire! Kehren Sie um, noch ist es Zeit!“ schrie die Frau in voller Verzweiflung. — „Nein!“ antwortete der Kaiser; „was geschrieben ist, bleibt geschrieben.“ Dann zog er einen herrlichen, orientalischen Rubin, ein theures Andenken aus dem ägyptischen Feldzuge, vom Finger und überreichte ihn jener Frau, welche die Hand küßte, die ihr dieses kostbare Geschenk darbot. — Nun wendete sich Napoleon ab und betrat das englische Boot.

Drei Warnungen hatte Bonaparte von diesem Weibe empfangen; zwei davon waren nutzlos gewesen, weil er zu spät Kenntniß von ihnen bekam, die dritte, die nichts als die Bitte enthielt, er möge sich nicht den Engländern anvertrauen, wurde von ihm zurückgewiesen!

„Aber wer war denn jenes Weib, Herzog?“

Diese Frage wurde in Aix in der Provence an Fouché gerichtet, der sich, nachdem er bei Ludwig XVIII. in dessen Ministerium anfänglich eingetreten, dann in Ungnade gefallen war, dorthin zurückgezogen und bei dem man in einer Gesellschaft die Anekdote, die wir eben vortrugen, erzählt hatte. — „In der That,“ antwortete Fouché, „ich kann darüber keine Auskunft geben und der Kaiser scheint das Geheimniß mit sich genommen zu haben. — Alles, was ich habe in Erfahrung bringen können, besteht darin: daß eine Verwandte von einem der Hauptanführer des Attentats vom 3. Nivose, im Jahr 1837 im Hotel-Dieu verstorben ist, und man bei ihr einen orientalischen Rubin gefunden hat, den sie an einer seidenen Schnur um ihren Hals trug.“ J. D.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Das Trinkgeld in Italien.

Der Fürst C. war mit seiner Mutter und einem deutschen Diener in Livorno angekommen und suchte eilig seine Reise fortzusetzen. An Mitteln dazu ist dort ein großer Ueberfluß; die einzige Schwierigkeit besteht darin, zu wissen, welche man anwenden soll. Die Betturini hatten von den aufmerksamen Portiers vernommen, daß sie mit einem Fürsten zu thun hätten. Sie begehrten also statt zehn Piafter zwölf, welche der Fürst, statt deren fünf anzubieten, zahlte, aber unter der Bedingung, daß dieses Alles, besonders aber auch die buona-mano für den Kutscher, einschliesse. „Ganz gut“, sagte der Betturin, u. der Wagen fuhr mit dem Fürsten und seinem

Gepäck in vollem Galopp davon. Es war neun Uhr Morgens; nach seiner Berechnung mußte der Fürst zwischen drei und vier Uhr Nachmittags in Florenz anlangen. Kaum hatten sie eine Viertelstunde Weges zurückgelegt, als die Pferde ihre Gile mäßigten und anfangen, Schritt für Schritt zu gehen. Der Kutscher aber fing auf seinem Bock an, ein Liedchen zu trällern und von Zeit zu Zeit mit seinen vorüberziehenden Bekannten ein Gespräch anzuknüpfen, und da nun Sprechen und Fahren nicht gut mit einander zu vereinen ist, hielt er endlich jedes Mal still. Eine Zeit lang ließ sich der Fürst das gefallen, endlich steckte er den Kopf zum Schläge hinaus und rief ihm zu: *Avanti! avanti! tirate via!* (Vorwärts, vorwärts, darauf losgefahren!)

„Wie viel gebt Ihr mir als buona-mano?“ fragte sich umbrehend der Kutscher. — „Was geht mich Eure buona-mano an? Ich habe Eurem Herrn zwölf Piafter gegeben, vor- ausgesetzt, daß dies Alles einschließe.“ — „Die buona-mano geht den Herrn nichts an — wie viel gebt Ihr mir?“ — „Keinen Sou — ich habe bezahlt.“ — „Dann, Excellenz, wollen wir unsern Schritt fortsetzen.“ — „Euer Herr hat versprochen, mich in sechs Stunden nach Florenz zu bringen“, sprach der Fürst. — „Wo ist das Papier, das dies besagt? das geschriebene Papier, Excellenz?“ — „Papier? wozu das? Ich habe keins.“ — „Dann, Excellenz, wollen wir in unserm Schritt bleiben.“ — „Wir wollen schon sehen.“ — „Ja, wir werden schon sehen!“ wiederholte der Kutscher. Der Fürst sprach hierauf mit seinem deutschen Diener Franz, der neben dem Kutscher saß, und befahl ihm, dem widerspänstigen Kerl eine gebührende Züchtigung zu ertheilen. Franz stieg, ohne ein Wort zu sagen, ab, riß den Kutscher von seinem Sitze herab und prügelte ihn mit deutscher Gründlichkeit durch. Dann zeigte er auf die Straße, half ihm auf den Hof und nahm seinen Sitz an seiner Seite wieder ein. Der Kutscher fuhr weiter, nur noch ein wenig langsamer als zuvor. Man wird Alles in der Welt müde, selbst einen Kutscher durchzuprügeln; der Fürst, welcher mit sich darüber einig wurde, daß er früher oder später doch das Ziel seiner Reise erreichen mußte, rieth seiner Mutter, der Fürstin, zu schlafen, und ging ihr selber darin mit einem guten Beispiel voran, indem er sich in eine Wagenefke lehnte. — Der Treiber brauchte von Livorno bis Pontedera sechs Stunden, gerade vier mehr als erforderlich; hier angekommen, ersuchte er den Fürsten, auszustiegen, weil er den Wagen wechseln wolle. „Aber“, sagte der Fürst, „ich habe Eurem Herrn zwölf Piafter gegeben unter dem Vorbehalt, daß der Wagen nicht gewechselt werde.“ — „Wo ist das Papier?“ — „Kerl, ich habe keins.“ — „In diesem Falle, Excellenz, wollen wir den Wagen wechseln.“ Der Fürst war fast gesonnen, den Kerl selber zu züchtigen; aber er sah ein, daß dies nicht allein seine Würde verletzen, sondern daß es auch ein unkluges Verfahren sein würde. Er stieg ab, sein Gepäck warf man auf das Pflaster, und nach einer Stunde erschien ein elendes, holperiges Gefähr mit zwei keuchenden Pferden. Der Fürst, der bei jeder andern Gelegenheit freigebig gewesen wäre, beschloß, auf seinem Rechte bestehend, sich nicht irre-

machen zu lassen. Er bestieg daher mürrisch den schwankenden Kasten, und da der neue Treiber gehört hatte, es gäbe keine buona-mano, fuhr die Equipage unter dem Gelächter und Gespött des umstehenden Pöbels ab. Dieses Mal waren die Pferde so elende Thiere, daß man mit gutem Gewissen nicht mehr als einen mäßigen Schritt hätte erwarten dürfen. Von Pontedera bis Empoli brauchte es abermals sechs Stunden. Hier hielt der Kutscher an und sprach zu der Wagenthür herein: „Excellenz, schlafen hier.“ — „Wie, sind wir zu Florenz?“ — „Nein, Excellenz, wir sind in dem reizenden Städtchen Empoli.“ — „Ich bezahlte zwölf Piafter an Eurem Herrn, damit er mich nach Florenz, nicht nach Empoli bringe. Ich will zu Florenz schlafen.“ — „Wo ist das Papier?“ — „Zum Senker mit Eurem Papier!“ — „Excellenz, haben also kein Papier?“ — „Nein!“ — „In diesem Falle schlafen Excellenz zu Empoli.“ Der Fürst mußte gehorchen. Tags darauf ging es eben so, und erst gegen Abend langte man in Florenz an.

Dahlien von Balzac.

Wer von uns weiß es nicht, daß ein einziger schöner schlanker Gedanke oft mehr werth ist, als manches häßliche dickleibige Buch; wem von uns ist es nicht bekannt, daß eine einzige Blume uns oft mehr anspricht, als ein ganzer Garten?

Man erlaube mir, meinen Lesern ein Bouquet von Dahlien aus den neuesten Schriften des Herrn von Balzac zu überreichen.

** Die Liebe, sagt der geistreiche Frauenkenner, ist der Fußschemel aller Verbrechen und das Biedestäl aller Tugenden.

** Liebe ist, wie Rechtlichkeit, eine jener Sachen, von denen man am meisten spricht und die man am wenigsten sieht.

** Zur Zeit Ludwigs XIV. sagte man: Ich liebe. Später, zur Zeit der Regentschaft, hieß es: Ich bete an.

** In der Liebe ist derjenige Theil, welcher den andern betriegt, nicht immer der glücklichere.

** Das Vertrauen ist der Schlummer der Seele.

** Die Hoffnung ist eine Fantasmagorie des Lebens. Sie entfernt sich, je mehr wir uns ihr nähern.

** Die Frauen unserer Zeit beklagen sich, daß die Männer nicht mehr zu lieben ver-

stehen! Welche bittere Kritik ihres eigenen Ichs!

*** Nichts in der Welt steht sich weniger ähnlich, als eine Frau der andern.

*** Die Häßlichkeit bei den Frauen ist mehr als ein Fehler; sie ist eine — Ungeheuerlichkeit.

*** „Ihre Frau hat Sie getäuscht,“ sagte Graf M. zum Herzog von B., einem der geistreichsten Männer am Hofe Philipps von Orleans. — „Wie,“ rief der Edelmann ganz erstaunt, „sollte sie mir treu geblieben sein??“

*** Lord C. sagte von seiner Frau: „Ich ziehe den Schmerz, durch sie betrogen zu werden, der Schmach vor, sie grundlos untreu zu wähnen.“ — Die Sprache der Liebe hat nie etwas Schöneres erdacht.

*** Ninon de Lenclous war die letzte Aspasia. Heutzutage gibt's nur noch Danae's.

(Charivari.)

Presß-Beitrag.

*** Das in Graz erscheinende „Innersösterreichisches Industrie und Gewerbeblatt“, eine höchst gemeinnützige, trefflich redigirte Zeitschrift, verspricht im künftigen Jahre noch gediegener und interessanter zu werden, indem es mit neuen Illustrationen und lithographischen Beilagen ausgestattet und an Inhalt und Rubriken reicher werden wird. Der Preis bleibt unverändert, nämlich halbjährig mit Postversendung bloß 3 fl. 30 kr. C. M.

*** Die Agrarmer politische Zeitung, eines der achtbarsten Institute in unserm Vaterlande, das auch im Auslande Anerkennung und Benützung findet, wird im künftigen Jahre auch Kunstbeilagen und namentlich Modenbilder geben. Das Beiblatt „Luna“ wird bedeutend erweitert und gefälliger ausgestattet werden, und dadurch als Unterhaltungsblatt ungleich an Werth und Interesse gewinnen, indem es sodann eine eigene selbstständige Richtung einschlagen, und sich auf dem Felde der Belletristik wird freier bewegen können.

*** Hr. A. Théry, ein französischer Jugendschriftsteller, der bereits mehrere mit Beifall aufgenommene Schriften über die Erziehung des weiblichen Geschlechts herausgegeben, hat kürzlich „Rathschläge an junge Mädchen über die Mittel zu ihrer Ausbildung“ drucken lassen. Nachgerade erscheinen die Bücher der Frau von Genlis, mit und nach denen die heutigen Frauen in Frankreich zum Theil erzogen wurden, nicht bloß veraltet,

sondern auch ihrem Zwecke, das weibliche Gefühl, das Herz und den Verstand in gleicher Weise auszubilden, durchaus nicht entsprechend.

*** Bekanntlich gehört A. Dumas zu den berühmten französischen Schriftstellern. Was das in Frankreich sagen will, geht daraus hervor, daß A. Dumas, der ein Werk: „Nakinska, impressions d'un voyage à Paris“ schreiben will, für dieses Wollen bereits 24,000 Francs von dem künftigen Verleger bekommen hat. Bonfard, nur durch seine „Lucretia“ — sehr leichten Werths — berühmt geworden, bekommt von einer Bühne in Paris, für welche er binnen zwei Jahren ein neues Stück schreiben will, auch schon während dieser zwei Jahre jährlich 10,000 Francs. Der deutsche Schriftstellerwille wird nicht so honorirt. Das wäre noch zu tragen, aber die deutschen Schriftstellerthaten, daß diese so gering oder gar nicht geschätzt werden, ist nicht — doch ja, das ist auch zu tragen, wir sehen's ja!

*** Herr Börnstein erläßt aus Paris eine Erklärung wider Herrn Karl Gukow. Aber der Uebersetzer sollte sich doch recht sehr hüten, einen hochfahrenden Ton gegen einen deutschen Schriftsteller von Gukow's Bedeutung anzuschlagen und mit Achtung von einem Journalisten sprechen, dessen großes Talent auch seine Gegner anerkennen. Auf Herrn Börnstein in Paris hätten wir eben gewartet, um Gukow dafür bei Seite zu werfen!

*** Der Gotta Nordhausens, Herr Buchhändler Fürst, hat in den jüngsten Tagen verlegt: „L. Börne, das Ganze der Käsemacheerei“ und „Held, die Kunst, Brod zu backen.“ Merkwürdiges Naturspiel!

*** An Nachahmungen der Mystères fehlt es nicht; so hat man bereits „Mystères de la Province“, „Mystères de l'Opéra“, und sogar einen „Almanac des Mystères de Paris.“

*** Von Cormenin's (Simon's) „Livre des Orateurs“ ist die dreizehnte Auflage erschienen.

Theater.

Theaterwelt. Am 13. Dez. fand zu Paris die dreizehnte Vorstellung von „Don Sebastian“ bei vollem Hause statt.

* In den Pariser Varietés gab man bereits zum 10. Male: „die Hochzeit des Gamin von Paris“, dessen ersten neun Vorstellungen, nach Abzug aller Unkosten, 33,772 Francs eingetragen haben.

* Man spricht in Berlin allgemein, daß Königstheater soll königlich und Graf Redern der Chef desselben, so wie der großen Oper werden.

* Lablache wird bis zum 1. Januar 1844 in Paris erwartet. Die Nachricht von seinem Wahnsinn scheint ungegründet.

* Dem. Kathinka Heinesetter, durch Prozesse bekannter als durch ihre Gesangkunst, feiert jetzt Erfolge in Bordeaux.

* In Paris besteht ein ähnlicher Verein zur Unterstützung alter dürftiger Theatermitglieder, wie ein solcher seit einigen Jahren in Berlin durch die Vermittelung des nach den verschiedensten Richtungen hin thätigen königl. Schauspielers Hrn. L. Schneiders zu Stande gekommen. Der Pariser Verein unterstützt in diesem Augenblicke vierzehn alte Künstler und Künstlerinnen, die sich in früherer Zeit mehr oder weniger verdient um die darstellende Kunst gemacht. Einer dieser Veteranen, Herr Fragneau, ein 81-jähriger Greis, betritt noch jetzt zuweilen die Bühne.

* Man schreibt uns aus Wien: „Das Burgtheater schlummert auf den alten Lorbeeren; Theater an der Wien und Josephstadt: toujours perdrix, wenn auch die Bänke sehr gelichtet sind; in der Leopoldstadt leistet die Pantomimengesellschaft Lehmann wirklich Ausgezeichnetes; das Kärthnerthortheater wechselt mit Vaudevilles, Opern und Ballets bei meist vollem Hause.“

* Wenn in London ein neues Stück zur Aufführung gebracht wird, liest man auf den Affichen: „In Scribe's Manier und Intrigue gearbeitet.“

Mignon - Zeitung.

Hamburg. Seit einigen Tagen befindet sich Hr. Albert Koch in unserer Mitte, dessen wichtige Entdeckungen in der vorfluthigen Thierwelt am Missouri so großes Aufsehen erregt haben. Hr. Koch ist von Geburt ein Sachse, und besitzt neben einem scharfen, wissenschaftlichen Blick noch immer die warme Gemüthlichkeit, womit der Deutsche vorzugsweise vor allen andern Nationen begabt ist. Obgleich sechzehn Jahre lang von uns getrennt, gibt er uns sich selbst wieder wie er geschieden; aber Angesichts der großen Naturscenen der nordamerikanischen Gefilde hat sein forschender Geist sich erschlossen und eine reiche Ernte mit in die Heimath gebracht. Ein inneres Treiben nach weiteren Entdeckungen wird ihn abermals nach den entferntesten Regionen des Westens führen, und wenn bisher

der Schauplatz seiner Thaten am untern Missouri gewesen, will er nun weiter vordringen, und die Vorläufer der Chippeway-Berge oder des sogenannten „Felsengebirgs“ („Rocky Mountain“) untersuchen, wo er seiner Ueberzeugung nach eine der wichtigsten Fragen zu lösen hofft, nämlich das Dasein des vorfluthigen Menschen. Darf man seiner Versicherung Glauben schenken, so besitzt Hr. Koch die zuverlässigsten Angaben über das Vorhandensein solcher fossiler Ueberreste von ungewöhnlicher Größe; und da seine bereits gemachten Entdeckungen beweisen, daß gleichzeitig mit den erloschenen Thiergeschlechtern Menschen gelebt haben, wie es auch neuere Berichte von Dr. Lund in Brasilien bestätigen, so kann man mit Recht sagen, daß eine Wanderung nach Amerika als ein Streifzug von der neuen in die alte Welt betrachtet werden kann.

Etwas von Allem. Man hat es als ein Wunder gepriesen, daß es in Petersburg möglich gemacht worden, den abgebrannten Winterpallast in einem Jahre vollständig wieder herzustellen. Wie man dabei zu Werke ging, erzählt Custine. Sechstausend Arbeiter waren ununterbrochen an dem Baue beschäftigt; zwar starben täglich mehrere, sie wurden aber sofort durch andere ersetzt. Bei einer Kälte von 25 bis 30 Grad waren diese Arbeiter in den Sälen beschäftigt, die man bis zu dreißig Grad heizte, damit die Mauern schnell trockneten. Man hat mir erzählt, setzt Custine hinzu, daß die, welche in den am stärksten geheizten Sälen malten, eine Art Eis müzen aufsetzen mußten, um in der glühenden Temperatur, in der sie während der Arbeit auszuhalten hatten, ihre Sinne zu behalten. Auf diese Weise gelang es, den Riesenbau binnen einem Jahre vollkommen zu beendigen.

** Liszt hat einen neuen Titel erhalten; er heißt der *Bianogott*. *Oh du mein Gott!*

** Bei Hedderheim sind neuerdings wieder sehr interessante römische Alterthümer gefunden worden, welche bei Hrn. Engelhard, Gastgeber daselbst, in Augenschein zu nehmen sind.

** In Paris ist's jetzt die neueste Mode, den Vormittag bis Abends 6 oder 7 Uhr dauern zu lassen, wo man zu Mittag isst. Das Abendessen kommt auf den Tisch, wenn man vom Theater nach Hause geht, was gewöhnlich um die Mitternachtsstunde geschieht. Für die ächten Pariser geht die Sonne nie vor 11 Uhr des Mittags auf, wo wir hier

zu Land einen guten Theil unseres Tagewerks vollbracht haben. Paris war von jeher die verkehrte Welt und wird's auch bleiben.

* * Der reiche Marquis von Hertford, gegenwärtig auf dem Festlande lebend, hat angeordnet, daß, vom 1. Nov. d. J. an gerechnet, den Pächtern seiner großen Besitzungen in den irländischen Grafschaften Antrim und Down eine Erleichterung des Pachtzinses um 20—30 Proz. gewährt werden soll.

* * In Dresden hat man einen Preis einhundert Thaler für den ausgesetzt, der den Schlüssel einer verwinkelten Zeichensprache auffindet, die man sich bis jetzt zu entzählen vergebens bemühte. Ein Erblasser hat nämlich einen Kapitalnachweis in Ziffern gegeben, über deren Bedeutung die Erben nicht einmal eine Muthmaßung erlangen konnten. Um nun möglicher Weise hinter das Geheimniß zu kommen, haben sie den erwähnten Preis ausgeschrieben, zu welchem sich binnen der kürzesten Zeit 65 Bewerber meldeten, die sämmtlich die nöthigen Vorlagen verlangten, um dann die Auffindung des Schlüssels zu versuchen.

* * Man liest in den Leipziger „Rosen“: „Von der musikalischen Regierung des Fürsten von Hohenzollern ist Hr. Liszt zum Hofrath ernannt worden. Doktor, Kapellmeister, Ordensritter und Inhaber eines Nationalabzeichens ist der Klavierpieler bereits. Deutschland hat alle seine Ehren über ihn ausgeschüttet. Wie sehr beschämt unser Kunstfeind die Franzosen, die den deutschen Lisztenthiasmus mit so viel Mitleiden betrachten, wohl auch mit etwas Hohn, weil wir nichts Ernsteres zu feiern und zu thun haben!“

* * Die „Ehre“ hat wieder ein Opfer erhalten! Am 14. Dezember schlugen sich in der Nähe von Worms der bekannte Moriz v. Haber und Georg Sarachaga (Sekundant des in dem bekannten Duell am 2. Septemb. gebliebenen Oberleutenants v. Göler.) Sarachaga blieb durch den zweiten Schuß Haber's todt auf dem Blase. Dieser ergriff hierauf die Flucht.

* * Die „Signale“ enthalten folgende Galembourgs: „Was ist für ein Unterschied zwischen den Parisern und den Juden? — Die Juden warten auf den Messias, die Pariser auf den Propheten (Oper von Meyerbeer.) — Welchen Gott haben die Musiker? — Den Fagott. — Was hat der Konzertgeber oft mit seinen Konzertzetteln gemein? — Sie werden oft beide nach dem Konzerte heruntergerissen.“

Lokal-Beitrag.

Kellermann in Pesth. Am 19. d. M. bereitete uns dieser Koriphäe des Cello im Nationaltheater einen wahren Hochgenuss. Seit Ernst's, Liszt's und De Bull's Anwesenheit hat kein Virtuose solchen enthusiastischen, einstimmigen Beifall erhalten, als dieser große Gesangsmeister auf dem Violoncello. Doppelt freudig begrüßten wir ein Genie erster Größe, dem diese Blätter in gewohnter Aufrichtigkeit schon bei dessen ersten Anwesenheit, im Dezember 1836, die Prognose einer glänzenden Zukunft stellten. Der Spiegel, No. 102, vom Jahre 1836, äußert sich über Kellermanns erstes Konzert, unter andern: „Zur Kraft und Fertigkeit im Spiele gesellt sich Gefühl und Wärme des Vortrags, und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir sein schon gereiftes Kunstvermögen, noch einer weit größern Erweiterung fähig halten, die ihn bestimmen könnte, etnft Epoche zu machen.“ Diese Vorherbestimmung ging in Erfüllung. Kellermann kann mit Zug und Recht den ersten, berühmtesten Virtuosen auf dem Violoncello würdig angereicht werden. Als erster Kammervirtuose Sr. Majestät des Königs von Dänemark, sucht der bescheidene wissenschaftlich gebildete Meister auch nur durch sein großes Talent — durch wahre Kunst — zu glänzen. In den drei vorgetragenen Piecen vereinigte der Meister das Großartigste in Gesang, Methode und Bravour, was an den ersten jetzt lebenden Cellisten gerühmt wird. Er wurde nach jeder Piece 5—8 Mal im engsten Wortsinne hervorgejubelt. Man sieht freudig den nächsten Konzerten dieses großen Cellisten entgegen. P. Weil.

Lokalbemerker. Wir haben eine wahre italienische Saison; kein Schnee, kein Eis, kein Nebel, ja nicht ein Mal ein Regen mahnt an die düstere Jahreszeit, höchstens daß sich manchmal Boreas recht scharf verlauten läßt und den Winter verkündet. Die Promenaden in unsern fashionablen Straßen gehen also ungehindert vor sich, und die Ausstellungen zu den Weihnachts- und Neujahrsfesten finden ihre lauten und stillen Bewunderer. Machen wir eine kleine Wanderung. Welcher Luxus herrscht in der Waiznergasse! Welche Industrie ist hier in ihren manigfaltigsten Gestaltungen ausgeframt! Man glaubt sich in eine Welthauptstadt versetzt; denn die Pesther Luxushändler geben an Eleganz und Geschmak den Wienern wenig nach. — Man bewundert die zierlichen Gegenstände der Mode für Damen und Herren. Die „Grazien“ sind mit der „Erzherzogin Sophie“ im Wettstreit begriffen, um der Damenwelt das Neueste und Frischeste zu präsentieren. — Die Salons der Frau Theresie Kherin bieten viel Reizendes und Interessantes dar, — und schon finden wir dort die vaporeösen Artikelchen zu dem bevorstehenden Karneval. — Wünscht Jemand artige Bänder und gute Handschuhe? Beim „silbernen Mond“ werden sie billig verkauft — Oder alle Arten Wäsche? Hr. Ganner (Raf-

sches Haus) ist mit einer reichen Auswahl vor-
gesehen. Die lieblichsten Damenarbeiten, Sti-
tereien in Seide u. s. w. sind bei Glas und
Giffler (Rakosches Haus) zu finden. Doch für
Herren empfehlen wir einen der ersten Kleider-
künstler Pesths, Hrn. Schweiger (Walthiersches
Haus, 2. Stof). Seine Cravee- und Wist-
Gilets, seine Oberkörbe und vor Allen seine lie-
benswürdigen Fraks sind Meisterstücke der Schnei-
berei. — Besonders geschmackvolle Gegenstände
für Herren, vorzüglich Krawatten, Gilets, Lü-
cher u. s. w. findet man, wie bekannt, bei
Hrn. Zograf, »zu den drei Pesther Mädchen«;
ferner schöne Krawatten bei Herrn Leeb
(Kronengasse). Will man den Kleinen eine
Freude durch passende Festgeschenke machen, so
liefert die reich ausgestattete Kinderspielerei-
Handlung des Hrn. J. W. Müller eine unend-
liche Auswahl der sinnigsten Gegenstände zu
auffallend billigen Preisen. — Herr Schücker
»zum Tabakfranz«, hat mit Schillers Versen:
»Ehret die Frauen zc.« u. dem sinnigen Trans-
parent des Abends Aufsehen erregt. Hunderte
von Personen strömen in das Gewölbe u. kau-
fen artige Dinge. — Bei Hrn. Thiel (Mocso-
nysches Haus) finden wir die schönsten Galan-
teriearbeiten zu sehr annehmbaren Preisen. —
Wer wünscht vortreffliche Cigarren, ächte Ha-
vannahs? »Beim Neger« sind sie sicher
zu haben. Doch das Beste: Gold und Juwelen
finden wir in den herrlichsten Formen bei Hrn.
Carl Steindl (Schlangengasse), wo man sich
mit diesen kostspieligen Dingen fürstlich ausstat-
ten kann, wenn man nur dazu, wie zu allem
Uebrigen eine Kleinigkeit: Geld, hat. — Ist
man aber von der Wanderung durch diese schö-
nen Straßen müde, so empfehlen wir zur Er-
holung den Besuch von Mifont de Markes
Kunstausstellung, die jetzt eine fünfte
Schaustellung produziert und eine der angenehm-
sten Augenweiden gewährt. Nächstens über an-
dere Etablissements.

Lokalnotiz. Ein beklagenswerther Vorfall
ereignete sich am 20. d. Die Frau Gräfin W.,
eine hochgeachtete Dame, Mutter von 11 leben-
den Kindern, wurde im Augenblick, als sie mor-
gens das Dampfboot betrat, um sich zu ihrem
Gatten nach Preßburg zu begeben, vom Schlage
gerührt und blieb auf der Stelle todt. Sie war
erst 47 Jahre alt.

Die Prämien-Charade betreffend. Das auf-
gegebene Problem in Nr. 97 dieser Blätter ist
bereits von vielen unserer geehrten Abonnenti-
nen, sowohl in Pesth und Ofen, als auch aus-
wärts, richtig gelöst worden und von Manchen
erhielten wir fast gleichzeitig recht geist-

reiche und sinnige verflüchtigte Lösungen; so daß
wir uns veranlaßt fühlen, die ursprünglich aus-
gesetzte Anzahl von Prämien bedeutend zu
vermehren. Nur müssen wir wiederholt er-
klären, daß es uns gestattet sein möge, die vollen
Namen der geehrten Löserinnen abzudrucken, da-
mit wir nicht in den Verdacht kämen, durch
singirte Namen oder Anfangsbuchstaben die Ver-
theilung der kleinen Prämien zu umgehen. Der
Abdruck der Namen geschieht in der zweiten Wo-
che des neuen Jahres.

An die geehrten Redaktionen, wel-
che ihre resp. Blätter gegen die un-
serigen austauschen. Es versteht sich
von selbst, daß ein Ding, das wir gegen ein
anderes auf rechtlicher Weise in Tausch erhalten,
wir berechtigt sind, als unser Eigenthum zu be-
trachten, und daher nach Belieben damit zu
schalten und zu walten, es zu verschenken, zu
vertauschen oder zu verkaufen, so wie dies
vice versa auch der andern Parthei ganz frei
steht. Wir erklären daher offen, daß wir mit
vielen uns zukommenden Tauschblättern, die wir
nicht weiter benützen können, in diesem Sinne
verfahren, was man uns um so weniger übel
nehmen kann, da von unsern Blättern jedes
Exemplar für sich, wegen der kostspieligen Kunst-
beilagen, uns namhafte Auslagen verursacht.
Da aber nichtsdestoweniger die eine oder die
andere Redaktion in diesem Punkte andrer ge-
sinnigt sein dürfte, so stellen wir es diesen frei,
den Tausch sofort einzustellen, nur mögen sie
uns sogleich davon in Kenntniß setzen; denn so-
bald sie die erste Nummer unserer Blätter im
künftigen Jahre annehmen, so werden wir dies
als eine stillschweigende Anerkennung unserer
billigen Ansicht über diesen Gegenstand betrach-
ten und der Tausch soll dann beiderseitig regel-
mäßig fortgesetzt werden.

Modenbild. No. 54.

Paris, 10. Dez. Neueste Damenanzüge.

Beschreibung der Herren-Anzüge des
vorletzten Bildes. No. 52. Der erste Herr:
Vantalon von braunem Tuch, sehr lang, an beiden
Seiten Taschen mit breiten Batten: Krage von brau-
nem Sammet, niedrig aber sehr breit auf dem Rücken
liegend. Die Ärmelüberschläge ebenfalls von braunem
Sammet. Quadrillirtes Weinkleid mit Strippen. Stie-
zweite Herr: Cravee-Anzug. Paletot wie beim
ersten Herrn, durchaus mit Sammet gefüttert. Schwar-
z Batist mit gefältem Jabot. Weißes Halstuch. Schwar-
zern. Neuester Bartwuchs. Hut wie beim ersten
Herrn. Neueste Cravee (Groom).

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 81.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Re-
daktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlung, der H. S. G. Müller,
J. Wagner u. Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitiplatz) in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.

en; so daß
nglich aus-
uten d zu
berholt er-
die vollen
ufen, da-
ien, durch
die Ber-
ehen. Der
eiten Wo-

n, wel-
die un-
steht sich
egen ein
erhalten,
n zu be-
amit zu
ufen, zu
ie dies
anz frei
wir mit
die wir
Sinne
er übel
n jedes
Kunst-
ursacht.
er die
st ge-
frei,
en sie
an so-
er im
r dies
nserer
trach-
egel-

ü g e.
des
rr:
iden
rau-
üfen
nem
tie-
er
im
ar-
von
ar-
ten



Modes de Paris
LE MIROIR

*Capote ouatée et Chapeau de Pecléro, Robe en velours d'Alger
& Paletot en cachemire.*

1843.

54.